**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 31 (1941)

**Heft:** 33

Artikel: Sturm am Schwarzsee

Autor: Dutti-Rutishauser, Maria

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-647244

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Sturm am Schwarzsee

Von Maria Dutli-Rutishauser

Benn auf der Staffelalp die Alpenrosen blühen, trägt der Sommer die kleinen, scheuen Blümlein höher empor. Sie decken die Beiden am Schwarzsee wie ein einziger Teppich, gewoben aus dem tiesen Blau der Enziane, dem Kot der Steinnelken, darin die vielen gelben Flecke der Anemonen und Steinbrech leuchten. Basser murmeln durch die Steine und ätzen das blübende Bunder. Sie kommen von den Gletschern her und sind talt wie der Schatten des Matterhorns, das hoch über der Blumenwiese von Schwarzsee steht.

In diesem Garten hütete Sabina die Schase. Sie weiß nicht, daß sie wie geschaffen ist, die Idpsse dieser Gegend zu versörpern, wenn sie auf dem Felsblock sitzt und die Schässein ihr zu Küßen liegen. Sie meint, die Fremden schauten nach ihren Tieren, und sie freut sich darüber. Mit ihren 18 Jahren hat sie noch nichts lieben gelernt als diese weißen Schase, die ihre Einsamkeit teilen, und deren Fell weich und warm ist, wenn der Sturm sie alle in die Hütte drängt. Sie ist gern da oben, es dimts sie, mit den Bergen sei es schöner zu seben als mit den vielen Menschen in Zermatt. Mit den Bergen kann man schweigen und reden; sie sind immer da.

In der Kapelle "Maria zum Schnee" betet Sabina morgens und abends. So hat sie die Mutter geheißen, ehe sie dies Jahr wieder mit den Schasen zum Schwarzse ausstige Ja, das tut sie schon, aber wovor die Mutter so bangte, das wußte Sabina nicht. Brav sein tut eins schon da oben, wo niemand ist der es ärgert.

Einmal aber in diesem Sommer, als wieder ein Gewitter vom Monte Rosa über die Gletscher niedersuhr, ist Sabina erschwen. Sie kauerte mit den Schasen unter dem Bordächlein der kleinen Kapelle, und weil sie müde war, schließ sie ein. Blitz und domner schreckten sie nicht. Sie waren ein Teil ihres Lesbens da oben. Wie sie aber auswachte, sah sie Fremde vor sich,

die offenbar auch vor dem Wetter geflohen waren. Männer waren es, junge Burschen, die lachend auf das verlegene Mädschen schauten.

Sabina strich sich die Haare aus dem Gesicht. Sie stand auf. Die Schase drängten sich an sie. Aber der Regen prasselte mit Schnee nieder, sie mußten bleiben. — Das Lachen der Burschen verwirrte das Mädchen. Gar als sie zu reden ansingen, dünkte es Sabina, sie sollte gehen können. "Schönes Kind", sagten sie und wollten sie an der Hand halten. Sie griff in die Wolle eines Schases und fühlte sich rot werden. Sie hätte die Burschen sortweisen mögen, aber die Kapelle bot jedem Schuß, der zu ihr kam.

Langsam, mählich kam Sabina der Gedanke, die Wutter wisse wohl um die Gefahren, und sie begriff auch, weshalb sie beten sollte. Und wie einer das Schaf verjagen wollte, das sie hielt, wurde der Stolz in ihr wach und der Wut. Sie fühlte keine Berlegenheit mehr. Flammend stand sie und wies mit ausgestrecktem Arm nach dem Wege.

"Geht fort, ihr! Lagt mich im Frieden!"

Sie lachten noch immer. Frecher wurden ihre Blide, ihre Hande.

Da schrie Sabina. Der Sturm verwehte ihre Stimme. Die Männer aber erschrafen. Wenn eines so schreit, ist es in Not. Das merkten sie noch.

Sabina aber ging an ihnen vorbei, den Kopf gesenkt, die Hände verkrampst. Als sie beim Seelein war, sah sie, daß der Schneesturm die Blumen alle zugedeckt hatte. Berwüstet war alles, was vor einer Stunde noch wie ein Bunder geblüht hatte

Da schüttelte ein Weh das junge Kind. Ihm war, alle Gärten der Erde seien verblüht und über den Garten ihrer Jugend sei ein Reif gefallen.

# Brief an die unbekannte Freundin

Von Peter Surava

Seit drei Wochen warst Du verschwunden. — Natürlich, Du kannst tun und lassen was Du willst. Was sollte Dich auch bewegen, mir irgendwie Deine Abwesenheit zu erklären! — Obsdon mein Tagewerf wie sonst ablief und Deine Abwesenbeit mich weder verzweiselt noch hoffnungslos machte, zog doch eine gewisse Zeere in diese Tage. Etwas fehlte mir, erfüllte mich sogar manchmal mit einer kleinen Unruhe, die mich dazu verleitete, die Ausgeglichenheit meiner Schritte und Blicke, die Ruhe, die ich meinem Wesen so sorgsam zu wahren trachte, zu verlassen und mich dabei zu ertappen, daß ich Dich suchte, ohne es selbst zu wissen.

Und heute habe ich Dich wieder gesehen. Ich wartete auf das Tram, ging einige Schritte auf und ab und plößlich sah dich Dich. Wie ein scheuer Gruß streisten sich unsere Blicke und blißschnell suchte ich nach Beränderungen in Deinem Gesicht, die mir den Grund Deiner Abwesenheit hätten erklären können.

Barft Du frank? In den Ferien?

Was tut es, was kümmert es mich! Ich bin dankbar, daß Du Dich wieder in meinem Lebenskreis bewegkt. Und ich sehe diese seine, verstehende Lächeln um Deinen Mund: Du bist da — ich freue mich! Wehr will ich nicht. Ich kenne Deinen Namen nicht, weiß nicht, wo Du wohnst und was Du tust. Tropdem sind wir uns in einer freien Ungebundenheit ver= bunden, die vielleicht schöner und wertvoller ist als das, was die Menschen die große Liebe oder Leidenschaft nennen.

Unsere Freundschaft dauert nun ein Jahr. Noch haben wir fein einziges Wort zueinander gesprochen. Als ich im Tram einmal von meiner Zeitung aufblickte, trasen sich unsere Augen. Der Gedanke, Dein Gesicht schon einmal gesehen zu haben, verließ mich seither nie, doch, sei unbesorgt, er wird nie in die blöbe Frage halbwüchsiger Jünglinge ausmünden: Wir kennen uns doch? — Gewiß, wir kennen uns: Vielleicht fand ich in Dir das Bild, das meine Wünsche in mir gesormt haben und das jeder Wann in sich trägt.

Tropdem ist unsere Freundschaft eine Illusion ohne Illusionen! Bielleicht würde sie eines Tages, bei den ersten Worten, die wir wechseln könnten, zerplaten wie eine schöne, schillernde Seisenblase. Das wissen wir beide, und unsere Begegnungen, die sich nicht um Zeit und Raum fümmern und wie Regentropfen auf den harten Boden dieses Lebens fallen, bewegen sich in einem ganz bestimmten Rahmen, den wir nie sprengen wollen.

Gewiß, ich könnte Dich ansprechen. Andere Wege beschreiten. Ich unterlasse es, nicht weil ich schüchtern bin, sondern im sichern Bewußsein, uns beiden damit etwas zu erhalten, was zart und gut ist. Bielleicht auch, um einem Weg bewußt auszuweichen, den wir nicht so zufrieden und unbeschwert beschreiten könnten, wie den unsern.